

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Landesbischof in Dresden.

und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Professor der Theologie in Leipzig.

**Nr. 4.**

**Leipzig, 16. Februar 1923.**

**XLIV. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis für das Inland vierteljährlich 400 Mk. — Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich Schw. Fr. 6.—; für das übrige Ausland gilt der jeweilige Umrechnungsschlüssel der Aussenhandelsniederstelle. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 15 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

**Legrain, Leon, Historical Fragments.**

**Stummer, Friedrich, D. Dr., Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen.**

**Thomsen, Peter, Prof. Dr., Die lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung.**

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.

**Hammer, Robert, O. Fr. M., Im Spiegel der Vollendung.**

**Dilthey, Wilhelm, Einleitung in die Geisteswissenschaften.**

**Brunner, Emil, Erlebnis, Erkenntnis und Glaube.**  
**Lehmann-Issel, Kurt, Lic., Anthroposophie oder religiöse Erneuerung.**

**Grimm, Eduard, Die zwei Wege im religiösen Denken.**

**Althaus, Paul, D., Der Heilige.**

**Schian, Martin, D. Dr., Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung.**

**Ebbinghaus, Friedrich, Die heiligen Handlungen: Taufe, Trauung, Einsegnung und Abendmahl.**

Luther-Bibliothek des Paulus-Museums der Stadt Worms.

**Legrain, Leon, Historical Fragments.** University of Pennsylvania. The University Museum. Publications of the Babylonian Section Vol. XIII, Philadelphia 1922, Published by the University Museum (108 S. gr. 4, XXXIII + II Tafeln, 1 Karte).

Für die babylonische Chronologie hatte man lange Zeit nur die sogenannten babylonischen Königslisten B und A, die mit der ersten Dynastie von Babylon, also der Herrscherreihe, in welcher Hammurapi der Bekannteste ist, begannen und von da, unterbrochen durch Lücken, abwärts führten. Aus der Zeit vorher hatte man wohl allerlei Inschriften mit Königsnamen, konnte die letzteren aber der Zeit nach schwer einordnen. Da wurden von Hilprecht und vornehmlich von Poebel Bruchstücke einer älteren, aus den Nippur-Grabungen stammenden Königsliste veröffentlicht, die viel weiter hinaufreicht und in ungeahnter Weise die Chronologie der älteren babylonischen Zeit auf eine feste Grundlage stellt. Wie wir jetzt wissen, enthielt diese Liste 12 Kolumnen, sechs auf der Vorderseite, sechs auf der Rückseite der Tafel. Die zehn ersten Kolumnen bringen eine Aufführung der Könige nach den einzelnen aufeinanderfolgenden Dynastien; Kolumne 11 und 12 zählen die Könige und ihre Jahre für die einzelnen Städte zusammen, die nacheinander die Ehre hatten, Hauptstadt des Königreiches zu sein. Die Liste beginnt mit zwei mythischen Dynastien, die z. B. Etana, Tammuz und Gilgamesch unter ihren Gliedern zählen und reicht hinab bis in die letzte Zeit der Dynastie von Isin, also bis gegen 2000 v. Chr., wo die Liste ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Sie greift also mit ihrem Ende in den Anfang der babylonischen Königsliste B hinein. Wenn wir diese Liste vollständig hätten, so würden wir die Chronologie der ganzen altbabylonischen Zeit fast bis aufs Jahr genau festlegen können. Bedauerlicherweise enthalten die von Hilprecht und Poebel gefundenen Bruchstücke fast nur die Anfangs- und Schlußkolumnen, so daß ein Gesamtüberblick nicht zu gewinnen war. Das ist mit einem Schlage anders geworden durch die von Legrain hier veröffentlichten Fragmente. Das größere Bruchstück bietet grade

die mittleren Kolumnen III—IX; wenn diese auch unten und oben abgebrochen sind, so läßt sich doch die Anlage der Liste überschauen. Jetzt ist auch die Reihenfolge der Könige in der so wichtigen Dynastie von Agade, zu der Sargon der Alte gehört, klar. Legrain hatte den Hauptteil dieser Liste bereits in The Museum Journal 1920 mitgeteilt. So konnten die wichtigen neuen Ergebnisse schon benutzt werden von Br. Meißner in seinem am 1. Oktober 1921 in Leipzig auf dem Deutschen Orientalistentag gehaltenen Vortrag über die gegenwärtigen Hauptprobleme der assyriologischen Forschung (vgl. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft. Bd. 76, S. 85 ff) und von Ernst F. Weidner in seiner Untersuchung über die Könige von Assyrien (vgl. Mitt. d. Vorderas.-Ägypt. Gesellsch. 1921, 2). Es ist mit Dank zu begrüßen, daß Legrain hier nun eine exakte Veröffentlichung der Liste bietet mit ausführlichen Erläuterungen.

Eine für die alttestamentliche Exegese beachtenswerte Vermutung Legrains mag noch besonders erwähnt werden. Ebenso wie in der Liste der Urväter in Gen. 5 weisen die Könige der älteren babylonischen Dynastien ein weit über menschliches Maß hinausgehendes Lebensalter auf. L. vermutet nun, daß das älteste Zeitmaß, nach dem die Sumerer und, ihnen folgend, die Babylonier rechneten, der Mondmonat von  $29\frac{1}{2}$  Tagen war. So wären die hohen Zahlen nicht Summen von Sonnenjahren, sondern von Mondmonaten (S. 19 u. Einleit. S. 7 f.).

Daß der Wechsel der einzelnen Dynastien sich nicht glatt und friedlich vollzogen hat, war vorauszusetzen. Zum Überflus wird es dadurch bestätigt, daß es in der Liste am Schlusse einer Dynastie regelmäßig heißt: „... wurde mit Waffengewalt besiegt, und das Königtum ging über auf...“ Einen interessanten Einblick in einen solchen Dynastiewechsel lassen uns die unter Nr. 3, 6 und 9 veröffentlichten Urkunden tun. Dies sind Briefe des Ibi-Sin, des letzten Königs der 3. Dynastie von Ur. Gegen ihn hat sich Išbi-irra, einer seiner Beamten, empört und sucht mit Hilfe Elams den rechtmäßigen König zu stürzen. Ibi-Sin schreibt nun an einen seiner Feldherrn, verspricht ihm Hilfstruppen und klagt

über die harten Zeiten, die Enlil über Sumer gebracht hat. Sein größter Kummer ist, daß der Empörer Išbi-irra, der seine Hand nach der Krone ausstreckt, nicht sumerischen Stammes ist. Dieser Dynastiewechsel hat also, wie so mancher andere in der älteren Zeit, seine Ursache in dem Rassegegensatz zwischen Sumerern und Semiten. Auch daß Ibi-Sin selbst an die Front eilen will, wird den Zusammenbruch nicht angehalten haben. Diese seine Briefe mögen vielleicht in den letzten Tagen vor seiner Gefangennahme und Überführung nach Elam geschrieben sein.

Von diesem unglücklichen letzten Könige von Ur bietet uns Le grain ein Bildnis auf dem Abdruck eines Siegels, das Ibi-Sin einem Priester Enlils, „seinem Diener“, geschenkt hat. Übrigens ein ziemlich singulärer Vorgang. Wollte Ibi-Sin seinen wankenden Thron dadurch stützen, daß er die geistlichen Großwürdenträger des Reiches sich verpflichtete? Das Siegel zeigt den König sitzend, in der vorgestreckten rechten Hand ein kleines Gefäß haltend, das er dem vor ihm stehenden Priester entgegenreicht. Ob man dem Profil wirklich Porträtähnlichkeit beilegen kann, wie L. will? Dazu sieht es den typischen vogelkopffartigen Gesichtern auf älteren sumerischen Reliefs zu ähnlich. Man vergleiche z. B. die Darstellung des Urnīnā von Telloh und seiner Großen (s. Bezold, Niniveh und Babylon S. 38). Das Alabastron, das der König in der Hand hält, läßt L. denken an die 24 Ältesten aus der Offenbarung 5, 8, die goldene Schalen voll Rauchwerkes hatten, „das sind die Gebete der Heiligen“. Zu letzterem Ausdruck führt er Parallelen aus Inschriften Gudeas an, in denen ähnliche Vorstellungen vorliegen.

Die übrigen Texte sind zum Teil nur in weiterem Sinne historisch zu nennen. Es sind darunter Beschwörungen, Tempellisten, Briefe, Hymnen, Geschäftsurkunden. Die meisten Texte sind in sumerischer Sprache verfaßt; alle sind von L. umschrieben und übersetzt; die Wichtigeren sind mit ausführlichen Erläuterungen versehen. Auf einige mag noch kurz hingewiesen werden:

Nr. 67 berichtet, daß der König, wahrscheinlich Hammurapi, sich ein Grundstück zu einem Begräbnis eingetauscht hat. Man vergleiche Abrahams Verhandlungen mit dem Hethiter Ephron um das Erbbegräbnis. Vielleicht wurde auch über diesen Kauf damals eine ähnliche Keilschrifturkunde aufgesetzt. — Nr. 78, ein Bewässerungsplan, gibt uns eine anschauliche Vorstellung von dem reichen Kanalsystem Babyloniens; es werden für einen Distrikt nicht weniger als 76 Kanäle genannt. — Nr. 80 ist ein Katalog eines Goldschatzes der Kassiten. In demselben sind verschiedentlich inê „Augen“ genannt, bestehend aus Edelsteinen, meist in Gold gefaßt. Es sind darunter wohl augenförmige Steine zu verstehen, die als *αποτροπαια* verwendet wurden, wie sie z. B. bei Koldewey, die Tempel von Babylon und Borsippa Bl. 9 Abb. 78 und S. 47 Abb. 66 abgebildet sind. Es sei auch an die Stelle im Welterschöpfungsgesang IV, 61 erinnert, wo es von Marduk, als er mit Tiāmat kämpfen will, heißt: „mit [seiner] Lippe ein Auge(?) aus rotem Ton haltend, ein Kraut, um das Gift zu vernichten, in seiner Hand fassend“. (Übersetzung vor E. Ebeling, Das Babylonische Welterschöpfungsgesang; altorientalische Texte und Untersuchungen, herausg. v. Br. Meissner, II 4).

Lic. Arnold Gustavs-Hiddensee.

Stummer, Friedrich, D. Dr. (Privatdozent a. d. Univ. Würzburg),  
Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen. (Studien zur Gesch. u. Kultur

des Altertums, hrsg. von Drerup, Grimme u. Hirsch, XI. Bd., 1. u. 2. Heft.) Paderborn 1922, Schöningh. (XIV, 190 S. gr. 8.) 160 M.

Die vorliegende Arbeit, die im Druck gekürzte Ausgabe der Würzburger Habilitationsschrift des Verfassers, ist als erster Teil einer Reihe von Studien gedacht, die das Verhältnis der Psalmen zur sumerisch-akkadischen und zur ägyptischen Hymnenliteratur möglichst allseitig behandeln sollen. Hier beschäftigt sich Stummer zunächst mit dem Aufbau der Psalmen in seinen Beziehungen zu dem der sumerisch-akkadischen religiösen Dichtung, die uns in noch unausgeschöpfter Fülle zur Verfügung steht. Mit dieser Untersuchung hat sich Stummer an eine für die Psalmenforschung außerordentlich nötige Arbeit gemacht; was er bietet, ist ein sehr verdienstlicher und wertvoller Beitrag zur Psalmenforschung, der uns wirklich weiterbringt. Stummer darf sicherlich des warmen Dankes aller derer gewiß sein, die an der Psalmenforschung mitarbeiten, wie auch des großen Kreises derer, die für diese Probleme Verständnis und Interesse haben. Sechs Banglieder im Aufbau der sumerisch-akkadischen und der biblischen Psalmen, — sonderlich der Individualpsalmen, denen der größere Teil des Buchs gilt — stellt Stummer heraus und untersucht er einzeln an Beispielen der beiderseitigen Literaturen. In einem zweiten kleineren Teil untersucht er in gleicher Weise die Eigentümlichkeiten im Aufbau der öffentlichen Liturgien in Babylonien und ihre Entsprechungen im Psalter. Hierbei ergeben sich nicht nur im einzelnen außerordentlich viele wertvolle Beobachtungen zum formalen wie zum inhaltlichen Verständnis der Psalmen, sondern auch im ganzen ein sicheres Urteil über die Beziehung der beiderseitigen Erzeugnisse der religiösen Dichtung, ein Urteil, das auch der anerkennen wird, der vielleicht in manchen Einzelheiten formkritischer und sachkritischer Art anderer Meinung ist, ja dem selbst der zustimmen dürfte, der etwa auch in wesentlichen Punkten in der Gliederung des Aufbaus der beiderseitigen Dichtungen von Stummer abweichen möchte. Daß die sumerisch-akkadische Hymnenliteratur auf die Psalmen Israels hinsichtlich ihres Aufbaus vorbildlich eingewirkt hat, ist durch Stummers scharfsinnige und selbständige Untersuchung unwiderleglich erwiesen. Daß Stummer sich dabei von der Gefahr unsachgemäßer religionsvergleichender Wertung und Verwertung dieses Ergebnisses verständnisvoll fernhält, ist besonders erfreulich und erhöht den Wert der trefflichen Arbeit.

J. Herrmann-Münster.

Thomsen, Peter, Prof. Dr., Die lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung. Gesammelt und erläutert. Leipzig 1922, J. C. Hinrichs. (XII, 419 S. gr. 8.)

Diese in der Zeitschrift des D. Palästina-Vereins zuerst erschienene Arbeit ist eine schöne Frucht deutschen Sammelleißes und gewissenhafter Akribie, wichtig für die römische, christliche und jüdische Geschichte von Jerusalem. Ein Nachtrag erwähnt das auf das jüdische Gebiet beschränkte Sammelwerk ähnlicher Art von S. Klein, dessen Bemerkungen zu den Inschriften noch nicht haben benutzt werden können. Für den jetzigen Aufbewahrungsort der Inschriften wäre manches zu ändern und nachzutragen. Das Haus des russischen Archimandriten ist jetzt Sitz des Bezirksgerichts, und das Museum der Palästinaregierung dürfte Hierhergehöriges enthalten. S. 107 ist die Annenkirche für das „griechische Kloster der hl. Anna“ einzusetzen. Zu der Inschrift der Todesangstgrotte (Nr. 81), in deren Original die

Lücke hinter DVC fehlt, vgl. Meistermann, Gethsémani (1920), S. 212 ff.

Dalman-Greifswald.

**Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte**, begründet von D. Theodor von Kolde. Herausgegeben von Hermann Jordan, ordentl. Professor der Kirchengeschichte. XXVIII. Band. 4 Hefte. Junge & Sohn. Erlangen 1921, 164 S.

Der neue Jahrgang gibt für das Mittelalter zunächst eine Schilderung des religiösen und kirchlichen Lebens Straubings im Mittelalter nach dem Straubinger Urkundenbuch von Prof. Theobald S. 116—122, 153—164. Groß ist der kirchliche Eifer der Bürgerschaft in Stiftungen von Vermächtnissen sogar für die drei geschwornen Hebammen, daß sie jeder Frau oder Tochter (!) bei ihrer Niederkunft beistehen. Eigenartig sind die zwei Closnerinnen je mit einer Dienerin, die eine bei S. Peter, die andere beim Heiliggeistspital. Mit Recht weist Theobald die Hinneigung zum Husitismus als Ursache der starken Neigung zur Reformation ab. Die wahre Ursache ist der Druck des Augsburger Domkapitels mit seinen bedeutenden Rechten und Rechtsansprüchen und der starke kirchliche Besitz überhaupt. Auffallend ist, daß das Urkundenbuch nichts bietet für die Zeit der Reformation und die aus Straubing vor Canisius geflüchteten Theologen und sonstigen Bekenner des Evangeliums. Dagegen ist die alte Staufferin zu Köfering, die zweimal wegen ihrer Tätigkeit für das Evangelium verhaftet wurde, sehr beachtenswert. Theobald nimmt mit Recht an, daß es sich hier um Argula von Grumbach, geborne von Stauf, handelt, deren Biographie jetzt ergänzt ist. Simonskastner S. 155 hängt unmöglich mit Simonie zusammen, eher mit den an Simonis und Juda fälligen Abgaben. Willkommen ist die Erklärung von Naogeorgus, Kirchmayer, weiterem Namen Hubelschmeißer S. 162. Wie groß die Ansprüche der Kirche an Ausstattungsgegenständen für den Gottesdienst und die dabei oft entfaltete Pracht war, zeigt das Inventar der Kirchenkleinodien im Amt Schwabach bei der Inventarisierung für die ganze sehr geldbedürftige Markgrafschaft im Jahr 1529, das Clauß mitteilt. Die Dorfkirche von Kornburg besaß nicht weniger als 19 Meßgewänder. In Schwabach gab es 14 vergoldete Kelche mit Patenen. Dankenswert ist die Einleitung, die Clauß vorausschickt. Der kirchliche Eifer des Volkes zeigt sich groß, aber für seinen Wohlstand war der Reichtum der Kirche nicht günstig. Hygienisch bedenklich ist das Pacem oder Pacifical, das dem Volk ohne Unterschied zum Kuß dargereicht wurde. Man denke an Diphtherie usw. Hungertuch ist das mit biblischen Bildern bemalte Tuch, das in der Fastenzeit (wohl zwischen Chor und Schiff) aufgehängt wurde (gegen S. 96). Lechtuch S. 108 ist doch wohl das schwarze Tuch, das bei Totenmessen über den Sarg gelegt wurde. Studiendirektor Beyschlag behandelt die Pflicht mancher Pfarreien, die Zuchttiere zu halten, welche vom Mittelalter sich bis in die neuere Zeit erhalten hat. Der Zusammenhang mit altheidnischen Vorstellungen, welche die Vegetationskräfte des Kultguts als wirkungsvoll für die Zuchttiere betrachtet und im Pfarrer den Nachfolger der alahmunt gesehen haben sollen, ist höchst zweifelhaft. Auffallend die Pflicht des „Zubottens“ für einzelne Pfälzer Pfarreien, wonach der Pfarrer dem Hirten das Vieh hüten helfen, ja selbst als Meisterhirt zeitweilig dienen mußte. Gut ist der Hinweis auf den Pfaffen von Kahlenberg.

In die Reformationszeit führt zunächst der merkwürdige Sammelband von 14 Schriften aus den Jahren 1523 und 1524 im Besitz eines Bauern in Gollhofen, auf den Dr. Schornbaum S. 67 ff. aufmerksam macht. Eine sehr dankenswerte große Ab-

handlung bietet Kirchenrat Trenkle in dem Lebens- und Charakterbild des Regensburger Ratskonsulenten Dr. jur. Joh. Hiltner. 1523—1567, das er bescheiden nur Beiträge nennt. Er gibt zugleich einen guten Einblick in die Reformationsgeschichte Regensburgs mit all ihren Schwierigkeiten und in den Briefwechsel Hiltners mit Luther und Melanchthon. S. 87 fragt sich, in welches Jahr der Brief an letzteren gehört. Einige Widersprüche begegnen. S. 44 heißt die Vaterstadt von Nopus Nürnberg, S. 51 aber richtig Herzogenaurach. Hiltners erste Gemahlin heißt S. 51 gewiß richtig Felicitas, S. 81 aber Eranziska. Seltsam ist das Datum Erstag nach Jakobi, was wohl Druckfehler für Erchtag (Dienstag) ist. Unmöglich ist „eine Stelle in der Pfründe, das Bruderhaus genannt“. Es handelt sich wohl um eine Pfründe im Bruderhaus, wie solche Pfründen in Spitälern und anderen Anstalten zur Versorgung im Alter gekauft wurden. Unter lateinischen Druckfehlern ist der stärkste S. 46 Anm Justorus Jonas. S. 87 36 ist (Lesung?) zu streichen, und zu lesen vrbittig d. h. erbötig.

Prof. Bückstümmer schildert die ganz einzigartige Verfassung der selbständigen evangelischen Gemeinde Dinkelsbühl nach dem Interim mit ihren zwölf Kirchenpflegern und 24 Anwälten, denen der katholische Rat nichts zu setzen hatte, während der nach dem westfälischen Frieden eingesetzte evangelische halbe Rat nun Anspruch auf das landesherrliche Kirchenregiment machte, das 1804 an Preußen kam, als Dinkelsbühl preußisch wurde.

Zu beachten ist die in den wertvollen Bücherbesprechungen S. 73 genannte Abhandlung von Schottenloher über Philipp Ulhart, Augsburger Winkeldrucker und Helfershelfer der Schwärmer und Wiedertäufer, in Heft 4 der Historischen Forschungen und Quellen, herausgegeben von Dr. Joseph Schlecht.

In die neuere Zeit führt der Nachweis von Clauß auf Grund des Pfarrprotokollbuchs von Theilenhofen und der dortigen Pfarrbeschreibung, daß die Konfirmation für die Grafschaft Pappenheim im Jahr 1732 angeordnet und die erste Konfirmation am Palmsonntag 1733 in eigenartiger Weise vorgenommen wurde.

Mit tiefem Schmerz nimmt man die letzte Arbeit des am 17. Juni 1921 verstorbenen Herausgebers der Beiträge, die ihm besonders auch wertvolle kunstgeschichtliche Besprechungen verdanken, des Professors D. H. Jordan zur Hand. Er gibt willkommene Ergänzungen zu Paul Waplers Biographie des Erlanger Professors J. Chr. K. v. Hofmann aus den Akten des Archivs der theologischen Fakultät und der Universität. Überraschend ist das curriculum vitae, das Hofmann seinem Gesuch um Promotion zum Licentiaten der Theologie beilegte, in dem er sein längeres Schwanken zwischen dem Studium der Geschichte und der Theologie gesteht, dann der Anstoß, welchen seine Dissertation über den 110. Psalm namentlich bei dem Dekan der Fakultät Kaiser hervorrief, der ihm eine socinianische, katholische und Hengstenbergische Meinung vorwarf. Auffallend ist die Schwierigkeit, welche die Beförderung des als Repetenten und Privatdozenten verdienten Mannes auf eine neu zu gründende außerordentliche Professur fand, so daß er endlich als ordentlicher, gut besoldeter Professor nach Rostock ging, aber 1845 zurückberufen wurde. Schön ist der Dienst, den er mit Thomasius der bayerischen prot. Kirche durch Verhinderung des Austritts Löhens und seiner Anhänger aus der Kirche leistete durch Empfehlung einer strengeren bekenntnismäßigen Verpflichtung der Kandidaten. Den Schluß bildet ein Schreiben von Luthardt an Thomasius vom 25. September 1856 mit der Bitte um dessen Urteil über den Streit von Hofmann mit Thomasius. Zu bedauern ist, daß S. 144 nichts gesagt ist über die ghyllanische Adresse mit

ihren Blasphemien, von der die wenigsten Leser etwas wissen werden.  
G. Bossert-Stuttgart.

**Hammer, Robert, O. Fr. M., Im Spiegel der Vollendung.** Ein franziskanisches Lebensbuch. Regensburg 1922, Koesel & Peipert (190 S. 8) Grundpreis 2,50 M.

Das Buch enthält eine Übersetzung des *Speculum Perfectionis status fratris minoris scilicet Beati Francisci* auf Grund der Ausgabe von P. Sabatier, Paris 1898, was Hammer merkwürdiger Weise aber nicht sagt. Ich habe bei dem Vergleich dieses Textes mit dem *Vatic. lat. 7650, S. Isidoro de' Irlandesi I 63, 74, 184*, Berlin, *Theol. lat. 196* durchaus nicht den Eindruck gehabt, daß Sabatiers Arbeit über alles Lob erhaben sei, und zweifle daher, ob man sie einer Übersetzung zu Grunde legen darf. Bedenklicher ist, daß H. oft recht frei übersetzt. Den Eingang des ersten Kapitels verweist er in eine Anmerkung, und die Worte: *de qua regula multa fuerunt extracta per ministros contra voluntatem S. Francisci* gibt er folgendermaßen wieder: die dritte Regel, die gegen Franzens Willen von den Ministern etwas umgearbeitet wurde. Ebenda heißt es: *aliam regulam Christo docente scribi fecit.* H. übersetzt: die neue Regel — „sollte ihm Christus selbst in die Feder diktieren.“ Die Minister sagen: *faciat eam pro se et non pro nobis.* H. übersetzt: „die wäre dann höchstens für ihn allein gemacht und nicht für uns.“ Bruder Elias meldet dem Heiligen: *ministri dicunt et protestantur quod nolunt esse obligati ad illam, facias eam pro te et non pro ipsis.* H. übersetzt: „Sie möchten dir nur erklären, daß sie zu einer solchen Regel nicht wollen verpflichtet sein. Die würdest du für dich allein machen und nicht für sie.“ C. 2 *nullus frater deberet habere nisi vestimentum cum cingulo et femoralibus.* Hammer: „Kein Bruder soll etwas haben außer seine Kleider mit dem Gürtel.“ Die Hosen sind also hier und auch in c. 3 an einer ähnlichen Stelle bei ihm in Wegfall geraten. Weiter ebenda: *nos qui cum ipso fuimus, respondemus.* Hammer: Darauf antworten die Genossen, die seine ständigen Begleiter waren: *ut non reverteretur ad hominem vacuum verbum suum, quod in ore ejus ponebat pro utilitate fratrum.* Hammer: damit das Ideal, das der Herr durch den Heiligen künden ließ, nicht ohne Echo verwehe usw. Das Original wird in dieser Übersetzung also ganz außerordentlich „entgrübet“. Aber Hammer hat auch gelegentlich etwas zugesetzt, vgl. c. 3 Nr. 11 (Sabatier): Franz sagt: *Ego breviarium, ego breviarium.* Hammer S. 23: „Ich bin selber ein Brevier. Bonvier heißt kurz. „Kurzlebig und Staub und Asche bin ich.“ Endlich hat er auch nicht immer richtig übersetzt: c. 3 S. 8: *tot libros habeo quod valent 50 libras* heißt nicht: sie wiegen 50 Pfund, sondern sie sind 50 Pfund wert. *Speculum perfectionis.* Hammer: Im Spiegel der Vollendung. C. 2 *De perfectione paupertatis (scilicet Francisci).* Hammer: Im Spiegel der Armut. C. 3 *De caritate et compassione et condescensione ad proximum.* Hammer: Im Spiegel der Liebe. C. 4 *De perfectione s. humilitatis et obedientiae in se ipso et in fratribus.* Hammer: Im Spiegel der Demut. C. 8 *De zelo ipsius ad orationem et opus divinum et ad servandam laetitiam spiritualem in se et in aliis.* Hammer: Im Spiegel der Freude. C. 10 *De spiritu prophetiae.* Hammer: Im Spiegel des Sehers. C. 12 *De divina providentia circa ipsum in rebus exterioribus.* Hammer: Im Spiegel der Vorsehung. C. 13 *De amore ipsius ad creaturas et creaturae ad ipsum.* Hammer: Im Spiegel der Naturfreundschaft usw. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, was für einen Nutzen eine solche Übersetzung stiften kann. Sie steht dem

Original beinahe ebenso fern, wie das beigegebene Porträt des Heiligen von Zurbaran dem berühmten Fresco im *Sacro Specro* in Subiaco.  
Boehmer-Leipzig.

**Dilthey, Wilhelm, Gesammelte Schriften. 1. Band: Einleitung in die Geisteswissenschaften.** Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Leipzig und Berlin 1922, B. G. Teubner (XX und 429 S.), 240 M., geb. 300 M.

Der Versuch Diltheys, die Theorie des geschichtlichen Lebens neben der Theorie der Natur zur Grundlage eines philosophischen Systems zu machen, ist ein Bruchstück geblieben. Die „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ ist nicht über die beiden ersten Bücher hinausgekommen. Diese beiden ersten Bücher haben die Aufgabe, die Lösung des Problems vorzubereiten. Im ersten Buch wird aus dem Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft und aus dem Verhältnis der einzelnen Disziplinen der Geisteswissenschaft untereinander die Notwendigkeit einer erkenntnistheoretischen Grundlegung für die einzelnen Disziplinen der Geisteswissenschaft abgeleitet. In dem zweiten Buch handelt es sich um eine Geschichte des europäischen Geisteslebens: die geschichtliche Analyse soll die Überzeugung begründen, daß an die Stelle des metaphysischen Denkens, welches bisher das geistige Leben beherrscht hat, die Selbstbesinnung auf die Eigenart des menschlichen Erlebens zu treten habe. Während die Philosophie in der Antike und im Mittelalter grundsätzlich auf eine rein verstandesmäßige Auffassung der Welt ausgeht, ist die Gegenwarts- und Zukunftsaufgabe der Philosophie darin zu sehen, daß sie sich auf den Grundbegriffen des persönlichen Lebens aufbaut.

Seit dem ersten Erscheinen der „Einleitung“ im Jahre 1883 haben diese Gedanken ihre Wirkung auf die moderne Philosophie ausgeübt. Den Anteil festzustellen, den sie an der Entwicklung des modernen philosophischen Denkens gehabt haben, würde eine besondere und umfangreiche Aufgabe sein. Die „Einleitung“ Diltheys ist eins von den Büchern gewesen, welche die Wiederanknüpfung an die geistige Bewegung des deutschen Idealismus vollzogen und in selbständiger Arbeit die großen Gedanken dieser großen Zeit weitergeführt haben. Der Zusammenhang insbesondere mit Schleiermacher ist unverkennbar und wird von Dilthey selbst wiederholt hervorgehoben.

Die besondere Gabe Diltheys ist die Entwicklung seiner philosophischen Theorien in der Form der geschichtlichen Darstellung. Das zweite Buch ist deshalb der bei weitem glänzendere Teil. Ich mache besonders auf die Eingliederung des Christentums in den Zusammenhang des europäischen Denkens aufmerksam (S. 250 ff.). Was Dilthey hier über das Verhältnis des Christentums zur Antike und über die geschichtliche Bedeutung Augustins sagt, unterscheidet sich sehr wesentlich von der aus dem Humanismus und der Aufklärung stammenden Verständnislosigkeit gegenüber dem Christentum, die sich sonst bei den Philosophen zu finden pflegt, und gibt auch den Theologen viel zu lernen. Auch die Darstellung der Geschichte des mittelalterlichen Denkens und die sich anschließende Kritik der Antinomien, die sich aus der Verknüpfung der mittelalterlichen Frömmigkeit mit der Wissenschaft ergeben, bietet eine Fülle von feinen Gedanken und neuen Perspektiven dar.

Einen wesentlich anderen Eindruck gewinnt man, sobald es sich für Dilthey darum handelt, seine Gedanken ohne geschicht-

liche Veranschaulichung in der Form systematischer Konstruktion zu entwickeln. Die Ausführungen des ersten Buches sind zum Teil recht schwerfällig und unverständlich (S. XIX). Dies hat gewiß zum Teil seinen Grund in der Neuheit der Gedanken und in der großen Aufgabe der von Dilthey beabsichtigten Reform der Philosophie. Aber der Umstand, daß Dilthey selbst diese Reform nicht über die vorbereitenden Anfänge hinausgeführt hat und das Schlußwort seiner neuen Erkenntnistheorie schuldig geblieben ist, beweist, daß hier die Grenze seines Könnens liegt.

Es kann selbstverständlich nicht die Aufgabe dieser Besprechung sein, den reichen Inhalt des Werkes wiederzugeben oder in eine auf Vollständigkeit abzielende Auseinandersetzung mit ihm einzugehen. Ich beschränke mich darauf, die leitenden Gesichtspunkte hervortreten zu lassen, indem ich auf die dem christlichen Theologen sich aufdrängenden Einwendungen hinweise.

Der Grundgedanke Diltheys, daß die Erkenntnis der Wirklichkeit von der Selbstbesinnung auszugehen habe, entspricht der geschichtlichen Bedeutung, welche Dilthey dem Christentum einräumt. Danach sollte man erwarten, daß die Philosophie Diltheys auch im einzelnen mit den Gedanken des Christentums zusammentreffen müsse. Wie wenig dies der Fall ist, tritt am deutlichsten in der Ablehnung der christlichen Beurteilung der Geschichte zutage. Dilthey lehnt die Idee einer Geschichtsphilosophie ab. Sie ist religiösen Ursprungs (S. 98) und nur in der Form der persönlichen Erfahrung möglich (S. 97). Das Verständnis der Geschichte kann nur in den Einzelwissenschaften gewonnen werden.

Aber diese Stellungnahme Diltheys ist in sich widerspruchsvoll.

Man wird sich zunächst fragen: kann man auf der einen Seite zugeben, daß die Idee der Geschichte ihre Wurzeln im religiösen Erlebnis des Christentums habe, um dann doch die besondere Form in der diese Idee im Christentum auftritt, als eine Verirrung bei Seite zu tun? Für Dilthey ist dies möglich, weil er — unter dem Einfluß der in der modernen Theologie herrschenden Beurteilung des Christentums — die Entstehung der christlichen Geschichtsphilosophie auf die Verknüpfung des Christentums mit der antiken Metaphysik zurückführt (S. 353). Aber man versteht die geschichtliche Entwicklung des Christentums noch nicht, wenn man lediglich auf die Minderwertigkeit der Vorstellungswelt hinweist, mit deren Hilfe das Christentum die ihm eigentümlichen Motive auszudrücken genötigt war. Diesem Grundsatz hat Dilthey selbst in anderem Zusammenhang, so z. B. bei der Beurteilung Augustins (S. 258), Rechnung getragen. Ebenso wirft er gelegentlich die Frage auf, welche Folgen sich ergeben haben würden, wenn der Glaube der christlichen Gemeinden „gleich damals eine ihm ganz entsprechende Wissenschaft entwickelt“ hätte (S. 251). Die zeitgeschichtlich bedingte Entwicklung der christlichen Idee kann also von der durch das Christentum bewirkten grundsätzlichen Veränderung des Seelenlebens unterschieden werden. Diese Erwägung muß aber auch gegenüber der Idee der Geschichtsphilosophie gelten und zwar um so mehr, als die antike Metaphysik, indem sie sich unter dem Einfluß des Christentums zur Geschichtsphilosophie gestaltet, sowohl nach dem Umfang als auch nach der Tiefe ihres Weltverständnisses einen wesentlich anderen Charakter bekommen hat. Es gibt also für die Idee der Geschichtsphilosophie, wie sie in der christlichen Antike auftritt, neben der zeitgeschichtlich bedingten Form ein sachliches Motiv, welches den durch das Christentum herbeigeführten Fortschritt in der Entwicklung des geistigen Lebens zum Ausdruck bringt. Dies sachliche Motiv tritt aber auch, nachdem die Verknüpfung des Christentums mit den

Ideen der Antike aufgehoben war, in der modernen Philosophie wieder zutage. Lessing, Herder u. a. haben wiederum das geschichtsphilosophische Problem gestellt und trotz aller Abschwächungen doch im wesentlichen die gleiche Lösung gefunden wie das antike Christentum. Ja, auch Dilthey selbst ist Zeuge dafür, daß die der Geschichtsphilosophie zu Grunde liegenden Gedanken des Christentums bis in die Gegenwart hinein wirksam sind. Es finden sich bei ihm eine Reihe von Spuren, welche andeuten, daß er bei aller Polemik gegen die Geschichtsphilosophie doch im Grunde die gleichen Wege geht.

Dilthey führt die Geschichtsphilosophie auf die religiöse Erfahrung zurück und verwirft sie und erwartet statt dessen von den Einzelwissenschaften das allmählich fortschreitende Verständnis des Zusammenhanges der Geschichte. In dieser Gegenüberstellung von Religion und Wissenschaft wirkt das von Dilthey im übrigen bekämpfte Schema des Comteschen Positivismus nach. Im Gegensatz zu Comte betrachtet Dilthey nur den Mythos als charakteristisch für die Anfangsstufe des geistigen Lebens, während dagegen die Religion ein zu allen Zeiten möglicher Seelenzustand ist. Aber trotzdem muß die religiöse Erfahrung durch die Erkenntnisse der Einzelwissenschaften ersetzt werden. Es ist ein offenkundiger Mangel, daß Dilthey in seinem System der Geisteswissenschaften den Erkenntniswert der religiösen Erfahrung nicht zu berücksichtigen weiß. Daraus ergeben sich zwei nachteilige Folgen. Erstens: die den Einzelwissenschaften vorbehaltene Deutung der Geschichte wird tatsächlich doch wieder zur Geschichtsphilosophie und zwar religiöser Provenienz. In den „Zusätzen“, welche die neue Ausgabe aus den Handschriften Diltheys bringt, wird ausdrücklich gesagt, daß die durch die Einzelwissenschaften gewonnene Erkenntnis des geschichtlichen Zusammenhanges sich „tatsächlich einer objektiven Erkenntnis allmählich annähern“ wird (S. 414, vgl. S. 111). Danach handelt es sich also nicht mehr um den Unterschied, ob überhaupt Geschichtsphilosophie möglich ist oder nicht, sondern um den Gedanken einer allmählich fortschreitenden Annäherung an das Ziel, etwa im Sinne des „höchsten Wissens“ Schleiermachers. Wo aber Dilthey gelegentlich zu bestimmten Aussagen über den Zusammenhang des geschichtlichen Lebens fortschreitet, tragen diese Aussagen ein ausgesprochen religiöses und zwar christliches Gepräge. So z. B., wenn Dilthey sagt: „Die Verbindung des Individuums mit der Menschheit ist Realität“ (S. 100). Daß das Metaphysik und zwar Metaphysik im Sinne des Christentums ist, wird man nicht bestreiten können. Ebenso wenn Dilthey im gleichen Zusammenhang es als „das tiefste psychologische Problem, das Geschichte uns aufgibt“, bezeichnet: „wie das Mittel des Fortschreitens in ihr in letzter Instanz die aufopfernde Hingebung des Individuums ist“. In diesem Satz findet der christliche Gedanke der Gemeinschaft eine noch deutlichere Formulierung als in jenem ersten. Die Psychologie als Einzelwissenschaft wird dies Problem ohne Mitwirkung des christlich bestimmten religiösen Bewußtseins nie empfinden. Zweitens: indem das religiöse Bewußtsein gegenüber den Einzelwissenschaften zurückgestellt wird, kommt es bei Dilthey zu keiner klaren Abgrenzung des geschichtlichen Lebens gegenüber der Natur. Schon der Versuch Diltheys, die Selbständigkeit der Geisteswissenschaft aus dem Gegensatz von Natur und Geist, äußerer Wahrnehmung und innerer Erfahrung abzuleiten, führt nur zu einer „relativen Selbständigkeit der Geisteswissenschaft“ (S. 17). Noch bedenklicher ist es, wenn in dem System der Geisteswissenschaften Psychologie, Anthropologie und Ethnologie ihren

Platz finden. Soweit diese Disziplinen für das Verständnis des geschichtlichen Lebens unentbehrlich sind, kann es sich nur um den naturwissenschaftlichen Begriff der Geschichte handeln. Legt man dagegen den Nachdruck auf den Zusammenhang von Geschichte und Gemeinschaft, so ergibt sich die Aufgabe, die in dem Begriff der Gemeinschaft gegebene Mannigfaltigkeit von Lebensmöglichkeiten zur Entfaltung zu bringen, um auf diesem Wege den ethischen Begriff der Geschichte zu gewinnen.

Die Schranke Diltheys besteht darin, daß er trotz seines Programms die Eigenart des geschichtlichen Selbstbewußtseins gegenüber dem naturwissenschaftlichen Weltverständnis nicht zur Geltung zu bringen vermocht hat. Das zeigt sich besonders in seiner Ethik. Ich hebe nur zwei Punkte hervor. Es ist ein Irrtum, wenn Dilthey meint, daß die Begriffe Mittel und Zweck eigentümliche Kategorien des sittlichen Lebens seien (S. 21). Es sind vielmehr Naturkategorien in der Anwendung auf den Willen. Wenn von Mittel und Zweck die Rede ist, kommt der Wille als Ursache in Betracht. Sittliche Beurteilung findet aber erst da statt, wo uns der Wille als Freiheit begegnet. Der Begriff der Freiheit ruht auf dem Begriff der Verantwortung, Verantwortung ist aber nur in dem Verhältnis von Ich und Du möglich. Und damit hängt das andere zusammen. Dilthey meint, von einer Vielheit geistiger Wesen könne nur auf Grund eines Analogieschlusses die Rede sein, indem wir unser eigenes Innenleben auf die anderen übertragen (S. 20). Aber damit wird der problematische Charakter des persönlichen Lebens nicht überwunden. Die Realität des persönlichen Lebens ist uns vielmehr ausschließlich durch das sittliche Bewußtsein, durch das Gewissen verbürgt.

Stange-Göttingen.

**Brunner, Emil** (Privatdozent a. d. Univ. Zürich), **Erlebnis, Erkenntnis und Glaube**. Tübingen 1921, J. C. B. Mohr. (VIII 127 S. gr. 8.) 15 M.

Mit aufrichtiger lebhafter Freude zeige ich dies nicht umfangreiche aber gewichtige Buch an. Es zeugt von einer Wende, die gewiß ihre Gefahren in sich birgt, deren Auswirkung man noch schwer überschauen kann, die aber sicherlich lebhaft zu begrüßen ist. Viele von uns sind wohl schon seit langem auf Kutter aufmerksam geworden, auf Kutter den Theologen und Philosophen. Durch Barths rhetorische Kraft ist die Schweizer Bewegung, deren Vater Kutter ist, modern geworden. In Brunner scheint ihr der Systematiker erstanden zu sein. Sein Buch ist nicht rhetorisch, aber es hat eine schöne rhythmische Sprache, es hat verhaltene Leidenschaft, es ist durchweht von einem demütig-stolzen Sendungsbewußtsein und hat eine beherrschende Idee, einen durchschlagenden Grundgedanken.

Das Buch will eine große Wende zum Bewußtsein bringen. Es will Vorwort sein einer neuen Zeit, indem es ein Nachruf ist, „gewidmet einer vergangenen Zeit, der hinter uns liegenden und erledigten Arbeit eines Jahrhunderts,“ ein „Nachruf voller pietätvoller Anerkennung und Dankbarkeit, aber ein Nachwort derer, die nur noch vorwärts, nicht mehr rückwärts schauen können“ (V). Jene Arbeit ist „mit innerer Notwendigkeit den beiden „Höhepunkten“ zugetrieben, auf denen wir sie heute angelangt sehen, bei dem eisigen historischen Relativismus eines Troeltsch und dem üppig-schwülen Psychologismus Heilers“ (2). Die alte Zeit ist gekennzeichnet durch einen subjektivistischen Intellektualismus und vor allem durch subjektivistischen Psychologismus, dem der Historismus verschwistet ist (so daß es Torheit ist, den

einen mit dem andern überwinden zu wollen!). Und darum ist ihr das Verständnis dafür, was Glaube ist, mehr und mehr entschwunden. Vor allem der Psychologismus ist ihr verhängnisvoll geworden. So ist es die Haupthese des Buches, „daß der Subjektivismus in der Religion, der Psychologismus der Moderne, die romantisch-ästhetische und die pragmatisch-moralistische Erlebnisreligion ein prinzipielles Mißverständnis des Glaubens, eine trotz aller leidenschaftlich-religiösen Gebärde ehrfurchtslose Haltung des Menschen gegen Gott bedeute“ (3). In der Theologie muß der Glaube wieder zur Herrschaft kommen. Glaube ist das entschlossene Absehen vom Ich und all seinem Erleben, das Absehen von allem „Gegeben-Seienden“, Hinsehen auf das „Ganz-Andere“, Glaube ist „reine Sachlichkeit“, so gerade „das Allerpersönlichste und Freieste“, das „Selbstgericht über den Menschen und die Welt“, die „Anerkennung, daß Gott allein — ganz allein — die Ehre haben will und soll“, Glaube ist das „Auf Gott allein Gerichtetsein“ (88 f 122 ff). So ist er „Bruch, Durchbruch, Rückkehr aus der Fremde des zeitlich-kausalen, psychologisch-historischen Geschehens in die Heimat des uranfänglichen, vor und jenseits aller Geschichte und aller Prozesse liegenden Ewigen“ (122). Mit dem Glauben ist Dualismus gesetzt, schroffer Gegensatz von Diesseits und Jenseits, Zeitlichem und Ewigem, Schuld, Gericht, Sichverlieren als einziger Durchgang zum Sichfinden. Glaube ist „Sprung“ (96 ff), Tat der Freiheit, „Ursprünglichkeit“ als Bejahung des Notwendigen, Hinkehr zu dem Ursprung.

Viele scharfe treffende Urteile sind durch die kritische Erörterung verstreut. Der Verfasser zieht ein Fazit. Die theologische Arbeit, die ihren Namen hat von der Orientierung an Bibel oder reformatorischem Bekenntnis, ist kaum berücksichtigt. Aber wird das Ergebnis nicht dadurch gerade besonders bemerkenswert, daß der Verfasser es gewinnt in tapferer, unausweichlich gewordener Reaktion aus dem Denkkontext der sogen. „modernen“ Theologie? Freilich, ein tiefgründiger Theolog und Philosoph des alten Christusglaubens schreitet auch durch dies Buch. Muß man es noch verraten? Kierkegaard! Man möchte nur wünschen, daß der Verfasser sich noch etwas weiter dem machtvollen Geisteseinfluß des großen dänischen Lutheraners hingeeben. Nicht als ob er reiner Kierkegaardianer werden sollte! Das ist nicht das Ideal. Und der Reiz und der Wert des Buches liegt nicht zuletzt in der Vertrautheit dieses Glaubenstheologen mit moderner Theologie und Philosophie. Gerade auch mit der Philosophie! Verfasser hat in Amerika amerikanische Religionspsychologie studiert und gibt in aller Kürze wertvolle Charakteristiken, er ist von Natop sichtlich beeinflusst, aber auch an Husserl und Rickert nicht vorbeigegangen und bietet eine bemerkenswerte Auseinandersetzung mit Bergson. Und alle Durchblicke stehen im Dienst seiner Glaubens-theologie. Aber die vielseitige Orientierung birgt ihre Gefahren. Mir scheint, Kierkegaard könnte zur Überwindung helfen.

Bei aller Anerkennung kann die Kritik nicht schweigen. Auffallend ist das völlige Zurücktreten des Christusglaubens. Der Gegensatz gegen Kierkegaard, der die „Gleichzeitigkeit“ (104) doch eben für Christus als den geschichtlich offenbaren Gott, den Gott-Mensch, fordert, ist offenkundig. Und darin zeigt sich m. E. eine starke folgenschwere Einseitigkeit an. Das Zeitliche, die Geschichte wird dem Ewigen, dem Jenseits so fern gerückt, daß in der Geschichte nicht mehr Gottes Werk erkannt werden kann. „Man kann nicht beides ernstnehmen, Gott und die Geschichte“ (109). Für den Glauben ist die Geschichte „Scham und Verlegenheit“ (103). Ja — die rein anthropozentrisch, die atheistisch ver-

standene Geschichte! Aber ist es nicht eben Aufgabe der Theologie, den Geschichtsgedanken vom Atheismus zu erlösen? Ist sie damit nicht Theologie des Glaubens, dessen Geheimnis doch eben Offenbarwerden, Selbstbezeugung Gottes in unserer Geschichte ist? Nicht ungestraft verzichtet der Glaube auf das, was ihm „geschichtliche Offenbarung“ bietet. Dann droht der Gottesgedanke, gerade wenn er ganz ernst genommen wird, zum Abgrund zu werden. Ich muß gestehen, daß ich gelegentlich auch bei Brunner gespensterhaft den Nihilismus des Glaubens habe auftauchen sehen, den die unentwegte Hervorkehrung des „Nein“ heraufbeschwören muß, wenn das „Ja“ keinen Halt hat an dem wunderbaren Paradox des Evangeliums, an Christus als dem Ruf der ewigen Liebe, der uns in unserer Geschichte nahekommt. Dem „Nein“ muß das „Ja“ entsprechen; und woher das „Ja“ nehmen wenn nicht aus dem lebendigen aus der Ewigkeit in die Geschichte hineinschallenden Gotteswort? Von dem rein negativ gefaßten „Ganz Andern“, von dem „unbekannten Gott“ lebt kein Glaube. Was bleibt für die Formung und Erfüllung des Gottesgedankens, wenn die Anschauung des Evangeliums zurücktritt? Irgendwie muß er eine gewisse Positivität gewinnen. Auch Brunner bestätigt es. Jetzt wird der enge Zusammenhang bedeutsam, den er zwischen „Geist“ und „Glauben“ geflissentlich herausstellt (vgl. 75 101 113). Die Formel: „Glaube ist reine Sachlichkeit“ deutet ihn an; der Name „Natorp“ kehrt nicht zufällig so oft wieder, neben dem von Kierkegaard. Das Denken, das in seinem unendlichen Streben immer neu seine Grenze und eben in seiner Grenze den „Geist“ als Ziel und Ursprung erlebt, führt zum Gottesgedanken. „Gott ist Logos, das Wort, das im Anfang war“. Darum kann man ihn nur so „erleben“, wie man Geist, Sinn, Wahrheit „erlebt“. „Es ist dieses Denken, durch das sich Gottes Angesicht im Menschen spiegeln will. Aber nur das lebendige Denken, das jene Beziehung auf das Jenseitige und darum das Bewußtsein seines eigenen Ungenügens in sich hat. Das ist das gemeinsame Zeugnis des richtig verstandenen Evangeliums und des richtig verstandenen Plato“ (75 f). Aber solche Erarbeitung des Gottesgedankens ist kein Ersatz für das Gottesbild, das aufleuchtet „im Antlitz Christi“. Darum bleibt es bei dem Wunsch, daß Kierkegaard oder die lebendige Glaubensanschauung, in der dieser „existentielle“ Denker mit seiner Verkündigung des Paradox lebte, dem Verfasser noch mehr gegeben hätte. Aber wie freudig wir sein Buch begrüßen, mag ihm die Ausführlichkeit dieser Besprechung bekunden.

Weber-Bonn.

**Lehmann-Issel, Kurt, Lic. (Pf.), Anthroposophie oder religiöse Erneuerung.** Leipzig 1922, J. C. Hinrichs. (IV, 108 S. gr. 8.) 60 M.

Verfasser will eine positive Kritik der Anthroposophie bieten, in dem Sinne, daß der mit löblicher Bestimmtheit, die bisweilen zu sehr berechtigter Schärfe und Ironie sich steigert, abgelehnten anthroposophischen Lehre die Position des christlichen Glaubens in längeren Darlegungen entgegengestellt wird. In 12 Kapiteln wird nach allgemeinen Fragen: was die Anthroposophie anbietet und was die Bedingungen zur Erlangung ihrer höheren Erkenntnisse sind, ihr Verhältnis zu Religion, Theologie, Christuserlebnis, Bibelverständnis, Erlösung, Prophetie, Ethik, Gebet und Kultus untersucht. Die Anthroposophie will ein neues Wissen von der Welt bringen, sie huldigt einem naiven Realismus der Begriffe, die mit dem Geist und der Geisteswelt nichts zu tun haben, so viel davon geredet wird. Wer ihre höheren Erkenntnisse gewinnen

will, muß das sacrificium intellectus zugunsten des großen Meisters als Pränumerandoanzahlung leisten. Sie kann die Religion nicht erneuern, dazu taugen nur religiöse Menschen, und auch die Theologie nicht, die ihre Erkenntnisse nur innerhalb der Glaubenserfahrung gewinnt. „Die Bibel wird das Geheimbuch des Wahrsagers mit allen Welterkenntnissen . . . ,Erlösung‘ liegt im Einswerden mit der Erde, ,Propheten‘ schöpfen aus dem, was die Welt ihnen ins Ohr flüstert, ,beten‘ heißt sich öffnen, um Staub zu schlucken . . . ,der ,Kultus‘ ist die Darstellung der Hoffnungslosigkeit . . . Und das alles wird gemacht mit Hilfe einer A.-G., die alle Mittel für einen Erfolg einzustellen weiß“ (S. 108). Der Verfasser besitzt Scharfsinn und Geist, die Darstellung ist aber nicht immer klar und hält sich auch nicht ganz frei von Mißverständlichkeiten.

Lic. M. Peters-Hannover.

**Grimm, Eduard (D. theol.), Die zwei Wege im religiösen Denken.** Göttingen 1922, Vandenhoeck u. Ruprecht. (111 S. 8.) 45 M.

Nach kurzen Bemerkungen über Religionsgeschichte, Religionspsychologie und religiöse Wahrheitsfrage bestimmt der Verfasser seine Aufgabe dahin, die beiden im religiösen Seelenleben auftretenden Wege religiösen Denkens in ihrer Tatsächlichkeit zu schildern. In kurzer Bezeichnung handelt es sich um den Weg der Induktion und Abstraktion einerseits, der Deduktion andererseits. Auf ersterem Wege wirkt sich das Abhängigkeitsbewußtsein, der Verehrungsdrang, der Einheitstrieb, der Zug zum Ewigen aus und erwächst eine diesem entsprechende Vorstellung von Gott. Von der anderen Methode gilt, daß sie eine völlige Umkehrung bedeutet: „Was vorher das Letzte war, wird nun das Erste. Es ist, als ob man denselben Weg liefe, aber in der entgegengesetzten Richtung. Gott, dem man auf jenem ersten Wege allmählich näher kam, steht nun als die alles beherrschende Macht am Anfang“ (35). Eine gleichwertige, produktive Bedeutung will D. Grimm der zweiten Methode allerdings nicht zugestehen: „Das deduktive Verfahren bietet keine Bereicherung, auch nicht Ableitung, sondern nur eine Einfügung oder geordnete Zusammenstellung des auf induktivem Wege gewonnenen religiösen Inhaltes“ (49). Aber eine Vereinigung beider Wege liegt doch im Wesen und Interesse der Religion und ergibt wertvolle Konsequenzen für die Verhältnisbestimmung z. B. von Wissen und Glauben, Glauben und Werken. Die Darlegungen des Verfassers in ihrer wesentlich thetischen Art — obwohl eine eingehende Vertrautheit mit der neueren Theologie überall hindurchschimmert — üben auf den Leser durch ihre Behutsamkeit und Abgeklärtheit einen starken Eindruck aus. Sie sind inhaltlich ein Zeichen für den auch in der Theologie einsetzenden Umschwung zur Metaphysik, dem der Verfasser sich — wohl von einer anderen Grundposition herkommend — anschließt, weil er die richtige Beobachtung macht, daß es im Wesen der Religion liegt, nicht nur in die Metaphysik aufzusteigen, sondern von ihr aus auch die gesamte Wirklichkeit zu durchleuchten. Ob sich nicht von da aus auch dem deduktiven Verfahren eine größere produktive Bedeutung zumessen läßt, möchte man fragen und bejahen.

D. H. R. Grützmacher-Erlangen.

**Althaus, Paul, D. (Professor und Universitätsprediger), Der Heilige.** Rostocker Predigten. Gütersloh 1921, C. Bertelsmann (112 S. 8<sup>o</sup>) (12 M.?) Kart.

In einer Zeit, in der die Masse der Christen sich Gott, dem

Heiligen, zu entziehen sucht, verkündigt dieser Zyklus von sechs Predigten in Anlehnung an den „Heilsweg“ mit Nachdruck und Erfolg den Gott, der in seiner Heiligkeit demütigend und befreiend in das Leben des Einzelnen und der Völker eingreift. Es ist eine Predigtreihe, wie sie unserer Zeit nottut. Besondere Freude werden die an ihr haben, die das alte Evangelium in moderner Form zu hören lieben. Denn modern ist die Form durch und durch — modern im Aufbau — so bietet der Prediger die Disposition meist nicht am Anfang der Predigt, sondern läßt sie uns in der Ausführung selbst finden; modern in der ganzen Darstellung und Gedankenführung (wenn auch vielleicht für den Durchschnittszuhörer nicht immer leicht zu fassen). Der Prediger steht durchaus auf dem Bekenntnis, hat aber seine Zeitgenossen auf allen leidvollen Wegen, auf die ihre „Weltanschauungsnot“ und andere Zeitnöte sie geführt haben, begleitet; bringt ihnen so tiefes Verständnis entgegen und ein warmes Herz zu helfen; er kennt auch die Nöte theologischer Probleme und kirchlicher Fragen. Überall aber ist ihm Jesus der Gekreuzigte der Führer zur Sicherheit und Gewißheit geworden, der Herr des Lebens — in ihm klingen alle Predigten aus, sie werden zu einem Hymnus auf den Herrn (vergl. die 4. Predigt „Die Königsfrage“), ob er in der 1. Predigt zeigt, wie das Menschenherz von Gott zur Wanderschaft gezwungen wird, bis es bei Jesu die Heimat in der Fremde findet, oder ob in der 2. der Patriot glühend von Liebe und Leid ums Vaterland nur eine Rettung kennt: daß die via dolorosa unseres Volkes ihr Ende in der Christuskirche finde, die freilich (6. Predigt) — verborgen wie Gott selbst — in der Welt in Knechtsgestalt ihrem Herrn nachfolgt; die wunderbarer Weise noch nicht an sich selbst gestorben ist — aber der Gekreuzigte ist ihre Macht und ihr Reichtum, darum ist sie, wie er selbst, unsterblich. Wie tief wird dem Seelenleben im einzelnen nachgegangen, wie das Verständnis göttlichen Leitens und Handelns bereichert! (3. Predigt „Der Helfer in der Versuchung“ 5. „Größer als unser Herz“). Die ganze Herbheit und der Ernst des Christseins und die oft harten Forderungen Gottes werden mit voller Klarheit ausgesprochen. So halten die Predigten, was sie versprechen: sie zeigen uns den „Heiligen“ in seiner Unnahbarkeit und Leutseligkeit.

Lic. Priegel-Leipzig.

### Kurze Anzeigen.

**Sohlan, Martin D. Dr.** (ord. Professor der Theologie in Gießen), **Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung.** Gießen 1922, Alfred Töpelmann (24 S. gr. 8) 35 M.

Das Heft bringt mehr als sein Titel sagt. Wir erhalten zuerst einen Überblick über alles, was seit einem Vierteljahrhundert an Reformen für den Gottesdienst vorgeschlagen wurde; sodann wendet sich die Abhandlung zur hochkirchlichen Bewegung, zu R. Otto und Fr. Heiler und einigen anderen Reformern der Gegenwart. Der Darlegung ihrer Aufstellung folgt die Beurteilung. Nachdem Verf. mit Recht darauf hingewiesen hat, wie sehr die Urheber dieser Vorschläge die Arbeit der praktischen Theologie außer acht lassen zu dürfen meinen, stellt er bei der hochkirchlichen Bewegung die Nachahmung katholischer Formen und noch mehr: katholische Gedankengänge fest, während er Otto als unter dem Einflusse außerchristlicher Vorstellungen stehend nachweist. Eigene Vorschläge für Neugestaltungen des Gottesdienstes machen den Schluß. Eine treffliche Schrift, die wegen ihrer Klarheit, Sachlichkeit und Gründlichkeit allen aufs angelegentlichste zu empfehlen ist, die in diesen wichtigen Fragen zu einem sicheren Urteile kommen wollen.

D. Bürckstümmer-Erlangen.

**Ebbinghaus, Friedrich, Die heiligen Handlungen: Taufe, Trauung, Einsegnung und Abendmahl.** Ein Versuch, den ursprünglichen

Sinn zu erfassen. Vollme i. Westf. 1921, Urd-Verlag (41 S. gr. 8) kart. 5,50 M.

Wenn diese wenigen Blätter als Versuch bezeichnet werden, den ursprünglichen Sinn der genannten vier heiligen Handlungen zu erfassen, so können wir den angestellten Versuch schon deshalb nicht als glücklich bezeichnen, weil die Frage nach dem ursprünglichen Sinn in dieser Kürze gar nicht erledigt werden kann. Es ist auch der Versuch, wie er angekündigt ist, eigentlich überhaupt nicht gemacht. Es scheint mir dem Verfasser nicht sowohl um die Feststellung ursprünglicher Gedanken, aus denen diese Handlungen entstanden sind, sich zu handeln, sondern um Darbietung solcher, die ihm wertvoller erscheinen als die ihm in der Agende zu liturgischem Gebrauch sich anbietenden. Er gibt uns selbstgeformte Vorlagen zu einer Agende, wie er sie sich wünscht.

So gern ich hier nun auch den Ernst des anscheinend noch in jüngerem Alter stehenden Geistlichen, der hier zu uns spricht, anerkennen will, so muß ich denn doch sagen: was unsere Agenden für die gleichen Handlungen bieten, ist nicht bloß viel verständlicher als seine in recht schwerfälliger, oft dunkler Sprache gegebenen Worte, es ist auch die Fassung des in den Agenden Gesagten viel stilvoller, würdiger, kirchenmäßiger als das von ihm Formulierte. Es kommt auch n. m. A. dem ursprünglichen Sinn der heiligen Handlungen näher.

August Harde land-Uslar.

**Luther-Bibliothek des Paulus-Museums der Stadt Worms.** Darmstadt 1922, L. C. Wittich (XXII, 87 S. gr. 8)

Mit einer Vorrede von Julius Köstlin erschien dieser wertvolle Katalog im Jahre 1883 in erster Auflage. Die Neuauflage hat die Form und Anordnung der ersten beibehalten, aber den Ergebnissen der neuesten Forschungen entsprechende Änderungen unternommen, auch die inzwischen neu erworbenen Stücke beigelegt. Neu ist auch die treffliche „Einführung“, die dem hochverdienten Stifter, General Freiherrn Maximilian von Heyl ein Ehrendenkmal setzt und die wertvollsten Stücke der Sammlung hervorhebt (mit einigen Beilagen: ein Ablaßbriefformular von 1401, Titelblatt des Wormser Missale von 1522, Luthers Eintrag in die Bibel des fürstlichen Hauses Öls von 1541 u. A.). Auf die bibliographische Wiedergabe der Titel, wie sie die Weimarer Lutherausgabe bietet, ist verzichtet. Sie wird ersetzt durch den Hinweis auf diese. Allerdings wäre zu wünschen gewesen, daß bei den einzelnen Drucken die in der Weimarer Ausgabe verzeichnete Ausgabe genannt wäre. Mehrfach wird auf den Katalog der Bibliothek Knaake (Leipzig 1908) verwiesen. Aber wem steht dieser zur Verfügung? Auch hier konnte auf Weimar verwiesen werden. Z. B. Nr. 29 = W. A. 10 III, XCIII, A. a. — Nr. 135 = W. A. 10 III, C. LD, A. Diese Ausstellung soll aber keineswegs uns verhindern, unsern herzlichen Dank für diese Veröffentlichung auszusprechen. Worms darf stolz auf den kostbaren Besitz sein, den sie uns vorführt.

D. Dr. Georg Buchwald-Rochlitz.

### Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

**Kramer, Dr. F. Oswald, Die äthiopische Uebersetzung des Zacharias.** Text zum ersten Male herausgegeben, Prolegomena, Kommentar. Eine Vorstudie zur Geschichte und Kritik des Septuagintatextes. 1. Heft. M. 1.—

**Kretschmer, Pfarrer Ernst, Das christliche Persönlichkeitsideal oder der Kern der christlichen Ethik auf psychologischer Grundlage.** Ein Versuch. M. 1.60

**Kretschmar, Dr. H., Ueber den musikalischen Teil unserer Agende.** Vortrag auf der Meißner Konferenz am 25. Juni 1894 gehalten. M. —.50

**Kunze, Professor D. Dr. Johannes, Glaubensregel, Heilige Schrift und Taufbekenntnis.** Untersuchungen über die dogmatische Autorität, ihr Werden und ihre Geschichte. vornehmlich in der alten Kirche. M. 15.—

Die vorstehenden Friedenspreise mit der vom Börsenverein des deutschen Buchh. festgesetzten Schlüsselzahl [1400] multipliziert, ergeben den Tagespreis.

### Ich kaufe zu Tagespreisen:

Religion in Geschichte u. Gegenwart. — Hauck, Realencyclopädie. — Kommentare z. A. T. u. N. T. — Luthers Werke, Weimarer Ausg. — Meyer u. Brockhaus, Lexika. — Ullsteins Weltgeschichte. — Brehms Tierleben u. and. große Werke.

Paul Köhler, Antiquar, Leipzig, Stötteritzerstr. 37.